

Das St. Galler Stadttheater

Autor(en): **Falke, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **5 (1909-1910)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Haus herum die Vegetabilien, die man braucht, selber zu ziehen, so wäre damit nicht nur die natürliche Grundlage für seine rationelle, nämlich gemischte Nahrung wieder für die Allgemeinheit gegeben, sondern auch eine Quelle reiner Freuden und gesunder Betätigung gesetzt. Mit der Zeit könnte daraus geradezu eine allgemeine Existenzform sich entwickeln. Es würde Pflicht der Familie, dieses Feld zu bearbeiten und daraus alle Nahrung vegetabilischer Art zu ziehen, das Getreide und die exotischen Produkte ausgenommen, die uns unentbehrlich geworden sind. Die erwachsenen männlichen Familienmitglieder würden in den Städten, die dann nur noch Arbeitszentren wären, ihrem Beruf nachgehen. Dass ganze Völker auf dieser Basis sogar allein leben und gedeihen können, zeigen China und das Japan vor Einführung unserer Industrie. Die japanische Feldwirtschaft ist gerade dies: eine Art Gartenwirtschaft, und nicht der rohe Ackerbaubetrieb, den wir allein als Landwirtschaft kennen. Also innerhalb gewisser Grenzen eine Rückkehr zur Existenzform unserer Vorfahren, aber unter Mitnahme alles dessen, was die Jahrhunderte Brauchbares und Gutes gebracht haben.

Aber woher die Millionen neuer Häuser nehmen, die bei einem wirklich allgemeinen „Ausfliegen“ nötig würden? Damit kommen wir zu unserem engern Thema.

(Schluss folgt)



DAS ST. GALLER STADTTHEATER

Ein Eindruck war der stärkste: Artemis, in der Cella des ihr geweihten Tempels vor dunklem Vorhang sitzend! Mit der Strenge der dorischen Säulen zu beiden Seiten stimmten die strengen Linien der Göttin überein; als polychrome Statue sass sie da, Gebete und Gelübde erwartend. Und es traten vor sie zwei, nein, drei Liebespaare; sie stammten aus dem dreiaktigen Lustspiel „Kydippe“ von Victor Hardung. Die Irrungen und Wirrungen, aus denen sie kamen und denen sie entgegengingen, waren nicht immer sehr durchsichtig; aber dafür so alltäglich und allgemein-menschlich, dass das Interesse an der Göttin keine Einbusse zu erleiden schien. Geschah das dennoch, so war die Göttin schuld: nach Abgang der Verliebten versank der halbe Tempel, Artemis erhob sich und klagte mit den unter Pans Führung herbeischwebenden Naturgeistern ihr künftiges Ende. Wie

dieses göttliche Intermezzo mit der menschlichen Handlung in Verbindung zu bringen ist, dürfte nur wenigen Eingeweihten klar sein; über die Wirkung kann kein Zweifel herrschen: auf einmal standen statt zweier Götter zwei Menschlein auf der Bühne und sagten schöne Verse auf. Der koloristisch wie linear gleich grosse Eindruck, der von der sitzenden Artemis ausging, war schon dadurch geschwächt worden, dass wir Artemis im Prolog in Aktion gesehen hatten; durch das Zwiegespräch mit Pan aber ging der letzte Rest von Göttlichkeit verloren. Die Statue der Göttin hätte Statue bleiben sollen; auch würde es genügt haben, durch Entfernen des dunklen Hintergrundvorhanges die freie Natur im Ausschnitt ahnen zu lassen. Dann wäre Pan, der Freischweifende, zu dem gebannten Götterbild von Menschenhand getreten, und die Naturgeister hätten sich ihr, der regungslosen, trauernd angeschmiegt. Eine wieviel stärkere Wirkung, wenn ein Stein redet! Gerade die äussere Bewegungslosigkeit lenkt die Aufmerksamkeit auf das Wort, komprimiert es und gibt dem Gedanken Durchschlagskraft. Durch die gebannte Artemis wäre auch eine Verbindung zwischen der Menschen- und Götterwelt hergestellt worden; die Szene hätte, durch den Gegensatz zu dem beweglichen Pan mit seinem Gefolge, eine originelle dramatische Struktur erhalten, statt, wie es geschah, recht eigentlich in nichts zu zerfliessen.

Victor Hardung weiss selbst, dass seine „Kydippe“ mehr eine Art Festspiel ist (das beweist auch die im Grunde herzlich überflüssige und mehr als einmal störende Musik!); eigene dramatische Valenzen und poetische Neuwerte lassen sich in diesem Lustspiel kaum nachweisen. Dennoch lohnte sich diese nähere Betrachtung wohl; wie bei uns in Zürich die „neue Aera“ mit „Gyges und sein Ring“ begann, so scheint mir für St. Gallen diese „Kydippe“-Aufführung den Anfang eines neuen Abschnittes zu bedeuten. Vielleicht wird mit ihr in der St. Galler Theatergeschichte ein Kapitel eröffnet, das einmal von Taten zu berichten weiss, durch die das Institut eine früher schon erreichte Höhe wieder zurückgewinnt: dann ist Hardungs „Kydippe“ noch in einem ganz besonderen Sinne ein „Festspiel“ gewesen!

Eines ist wohl sicher: diese Aufführung lässt erwarten, dass man künftig in der Schweiz nicht nur bei uns, sondern auch in dem kleinern und etwas abgelegenen St. Gallen von der Bühne herab den Pulsschlag unserer Zeit spüren kann. In der Ausstattung hat man sich mutig und entschieden dem nachgerade sehr bestimmt ausgeprägten modernen Dekorationsstil zugewandt, und mit demselben Sinn für jene Einfachheit, die auch das Kleine gross macht, ist das fünfzig Jahre alte Theater in seinen Foyers renoviert worden. Wir sehen — sehr im Gegensatz zu Basel, dessen neues Theater lediglich eine erfüllte Forderung des guten Tones bedeutet — energisches und zielbewusstes Wollen an der Arbeit: Herrn Direktor Paul von Bongardt, der von den besten Intentionen beseelt ist, steht in Herrn Dr. Diem vom Kunstverein ein Mann zur Seite, der weiss, dass die Förderung der Kunst nicht nur in der Bereicherung des obligaten Museums zu bestehen braucht — und so fehlt zum Aufschwung des St. Galler Stadttheaters kaum noch etwas anderes, als unter den wohlhabenden St. Gallern die Einsicht, dass auch die geeignetsten Persönlichkeiten ohne die notwendigen Mittel nichts ausrichten können.

ZÜRICH

KONRAD FALKE